

# Historisch-topographische Forschung als theologischer Methodenschritt

Hermeneutisch-methodologische Reflexionen  
anhand ausgewählter Beispiele des Richterbuchs

von Erasmus Gaß

Historisch-topographische Forschung kann externe Hinweise für eine adäquate Verortung der Texte liefern. Als kritisches Korrektiv bewahrt sie vor unhistorischen, allein auf Textebene getroffenen Schlussfolgerungen. Durch eine Verortung der Texte kann das theologische Eigengewicht der Texte stärker profiliert werden. Außerdem können auf diese Weise Anhaltspunkte für die Literar- und Redaktionskritik sowie für die Datierung herausgearbeitet werden.

## 0. Vorbemerkungen

### *0.1 Zum Verhältnis von historisch-kritischer Methode und Kanontheologie*

Seit einigen Jahrzehnten wird innerhalb der Exegese diskutiert, welche Methode der Auslegung dem biblischen Text angemessen ist. Vor allem die Auslegung von Einzeltexten mit Hilfe der historisch-kritischen Methode ist zunehmender Kritik ausgesetzt, da sie den biblischen Kanon nicht angemessen wahrnehmen würde.<sup>1</sup> Eine solche Kritik ist berechtigt, wenn sich Exegese allein als historische oder philologische Arbeit versteht und eine theologische Perspektive gänzlich vermissen lässt. Es stellt sich dann zu Recht die Frage, ob eine so betriebene Exegese als theologische Disziplin bezeichnet werden darf. Eine genaue historische und philologische Arbeit am Text entlang ist zwar für ein adäquates Verständnis unerlässlich, darf aber nicht auf der Beschreibungsebene stehen bleiben, wenn sie sich als theologische Disziplin verstehen will. Ihre Aufgabe ist es, die Vieldeutigkeit der literarischen Texte, die von Autor, Redaktor und Rezipient mit ihren jeweiligen Kontexten bestimmt werden, freizulegen und in ihrer theologischen Bedeutung zu erschließen. Es gibt zwar keine Eindeutigkeit literarischer Texte – Texte sind immer polysem –, aber eine Begrenzung der Vieldeutigkeit durch den Kanon.<sup>2</sup> Die Zugehörigkeit der Texte zu einem bestimmten Kanon bindet diese an eine Glaubensgemeinschaft zurück, die als solche auch bei der exegetischen Arbeit berücksichtigt werden muss, will man Theologie betreiben. Das dialektische Wechselspiel zwischen Text und theologischem

---

<sup>1</sup> Die Dialektik von Einzelanalyse und Gesamtschau gehöre nämlich integral zur Textwissenschaft. Vgl. hierzu *N. Lohfink*, *Alttestamentliche Wissenschaft als Theologie?* 44 Thesen, in: F.-L. Hossfeld (Hg.), *Wieviel Systematik erlaubt die Schrift? Auf der Suche nach einer gesamtbiblischen Theologie* (QD 185), Freiburg 2001, 13–47: 16.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu auch die Thesen einer biblischen Hermeneutik bei *L. Schwienhorst-Schönberger*, *Einheit und Vielheit. Gibt es eine sinnvolle Suche nach der Mitte des Alten Testaments?*, in: Hossfeld (Hg.), *Wieviel Systematik erlaubt die Schrift?* (Anm. 1), 48–87: 66–68.

System der Glaubensgemeinschaft bildet einen Raum, in dem exegetische Arbeit Theologie betreiben kann und muss.<sup>3</sup> Bibelwissenschaft und Kanontheologie sind also nicht zwangsweise Gegensätze, sondern können einander befruchten. Ein gegenseitiges Wechselspiel kann zumindest verhindern, dass Exegese nur auf der Ebene der Philologie oder Geschichtswissenschaft stehen bleibt. Freilich ist dies auch abhängig von der Eigenart des Textes und der jeweiligen Fragestellung. Ein Psalmtext kann auch weitgehend theologisch gedeutet werden, ohne dass der Kanon berücksichtigt werden muss.

Die Kanondiskussion hat gerade in den vergangenen Jahren die Verhältnisbestimmung der Exegese zur Theologie erneut herausgefordert vor allem mit der Diskussion um eine so genannte Theologie der Bibel.<sup>4</sup> Es stellt sich nämlich die Frage, ob der Exeget lediglich eine Religionsgeschichte Israels ohne Rückbezug auf seine Glaubensgemeinschaft untersuchen möchte, oder die biblischen Texte in ein kohärentes System, also in die Theologie seiner jeweiligen Glaubensgemeinschaft einordnet.<sup>5</sup> Geschichte und Theologie sind zwei Pole, die sich nicht ausschließen, sondern ins Gespräch gebracht werden müssen.<sup>6</sup> Biblische Offenbarung ist geschichtlich vermittelt und kann daher mit den Methoden der Geschichtswissenschaft untersucht werden. Die Bibel ist schließlich nicht geoffenbartes Wort Gottes, sondern Niederschlag von Offenbarung, die durch Menschen vermittelt wurde.<sup>7</sup> Da biblische Offenbarung von der Glaubensgemeinschaft fixiert, überliefert und getragen wird, ist sie nur in Rückbindung an die Tradition verständlich. Diachron hat es im Rahmen der Überlieferung immer wieder unterschiedliche Interpretationsansätze gegeben, die von den einzelnen Trägergruppen eingebracht worden sind. Die Analyse der redaktionellen Überarbeitung der biblischen Bücher zeigt zudem deutlich, dass die biblischen Schriften in der jeweiligen Zeit mit ihren eigenen Herausforderungen neu gedeutet wurden. Angesichts dieser vielschichtigen Redaktionsprozesse ist es nötig, die biblischen Texte in ihre Entstehungszeit zu verorten, zumal sich dann weitere Textbedeutungen herauschälen lassen,<sup>8</sup> die freilich nicht gegen den kanonischen Endtext

<sup>3</sup> Vgl. hierzu auch *J. Barton*, *Alttestamentliche Theologie nach Albertz?*, in: B. Janowski; N. Lohfink, *Religionsgeschichte Israels oder Theologie des Alten Testaments?* (Jahrbuch für biblische Theologie 10), Neukirchen-Vluyn 1995, 25–34. Texte müssen nach *Barton* in ihrer historischen Dimension, aber auch in ihrer doppelten Wirkungsgeschichte in Christentum und Judentum betrachtet werden: „Die Erkundung dieses Zwischenraums kann ... als alttestamentliche Theologie bezeichnet werden“ (34).

<sup>4</sup> Die Theologie der Bibel gibt es vermutlich nicht im Singular, sondern nur im Plural, vgl. hierzu auch *W. Groß*, *Ist biblisch-theologische Auslegung ein integrierender Methodenschritt?*, in: Hossfeld (Hg.), *Wieviel Systematik erlaubt die Schrift?* (Anm. 1), 110–149: 145.

<sup>5</sup> Diese Fragestellung wird höchst kontrovers beurteilt, vgl. die Beiträge in *Janowski; Lohfink*, *Religionsgeschichte Israels oder Theologie des Alten Testaments?* (Anm. 3).

<sup>6</sup> Die historische Komponente bewahrt die Bibel im Gegensatz zu anderen Religionen vor ein Absinken in den Mythos, vgl. *C. Frevel*, „Dies ist der Ort, von dem geschrieben steht ...“ Zum Verhältnis von Bibelwissenschaft und Palästinaarchäologie, in: A. Leinhäupl Wilke; S. Lücking; J.M. Wiegand (Hg.), *Texte und Steine*. Biblisches Forum Jahrbuch 1999, Münster 2000, 11–29: 11.

<sup>7</sup> Vgl. hierzu *M. Seckler*, *Über die Problematik des biblischen Kanons und die Bedeutung seiner Wiederentdeckung*, in: *ThQ* 180 (2000) 30–53: 52: „Nach den Grundsätzen der theologischen Prinzipienlehre hat Gott sich nicht in Texte hinein geoffenbart, auch nicht in den kanonischen Endtext hinein, sondern in Menschen, in sein Volk hinein.“

<sup>8</sup> „Aug um Aug“ ist dann nicht mehr ein gnadenloser Vergeltungsimperativ, der zur Rache einlädt. Vielmehr wird mit dieser Talionsformel eingeschärft, dass es um eine dem Schaden angemessene Wiedergutmachung in

ausgespielt werden dürfen.<sup>9</sup> Historisch-kritische Forschung und kanonische Endtextexegese sind also miteinander vereinbare Optionen, die in einen konstruktiven Dialog gebracht werden wollen.<sup>10</sup> Es gibt nämlich eine „Kopräsenz des Sukzessiven im Endtext“<sup>11</sup>, so dass die vorgängigen Texte bzw. deren Bearbeitungen nicht durch die Kanonisierung des Endtextes ausgelöscht werden können. Durch die Beschäftigung mit dem Ursprungssinn, aber auch mit den einzelnen Entwicklungsstufen, tritt man in eine lebendige Auseinandersetzung mit dem Text (inklusive seiner Entwicklungsstufen), was sich dem Leser bei oberflächlicher Lektüre des kanonischen Endtextes – so wichtig dieser für die Glaubensgemeinschaft ist – verschließt. Ein historischer Zugang ist also für ein angemessenes Verständnis der biblischen Schriften unerlässlich. Kanonische Arbeit ohne historische Rückbindung schneidet die eigentliche Wurzel ab, der sich die Glaubensgemeinschaft verdankt. Gerade schwierige Texte<sup>12</sup> werden verständlich, wenn man sich ihre geschichtliche Gewordenheit vor Augen führt.

## 0.2 Zum Problem des Methodenkanons

Eine Beschäftigung mit der Archäologie bzw. der historischen Topographie ist im exegetischen Methodenkanon kaum vorgesehen. Eine solche Fragestellung dient lediglich dem Zweck „die Aussagen eines Textes möglichst genauso zu verstehen, wie sie der damalige Hörer oder Leser verstehen mußte“<sup>13</sup>. Ergebnisse der Archäologie und der historischen Topographie werden entweder in der semantischen Analyse, in der Traditionsgeschichte oder erst in der zusammenfassenden Interpretation des Textes eingearbeitet. Einen Eigenwert scheint man diesem Methodenschritt nur selten zuzusprechen, zumal man ihn bislang nicht eindeutig im Methodenkanon verorten kann.<sup>14</sup>

---

Form einer Ersatzleistung geht. Zum Problem dieser Stelle vgl. *L. Schwienhorst-Schönberger*, „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. Zu einem antijüdischen Klischee, in: *Bibel und Liturgie* 63 (1990) 163–175.

<sup>9</sup> Diese Gefahr bestand schon zu Beginn der historisch-kritischen Erforschung der Heiligen Schrift und trug auch zur derzeit bestehenden Kanonkrise bei, vgl. *Seckler*, Über die Problematik des biblischen Kanons (Ann. 7), 44–49.

<sup>10</sup> Vgl. hierzu vor allem ebd., 49: „Eine konstruktive Symbiose beider ist möglich auf der Grundlage jener elementaren Bejahung des Kanonprinzips, ohne die es keine theologische Bibelwissenschaft christlicher Prägung gibt.“

<sup>11</sup> Ebd., 51.

<sup>12</sup> Das gilt freilich gleichermaßen für einzelne Theologumena der Systematischen Theologie.

<sup>13</sup> *G. Fohrer et al.*, Exegese des Alten Testaments. Einführung in die Methodik (UTB 267), Heidelberg<sup>3</sup> 1979, 149, die ohnehin den Erkenntnisgewinn gering einstufen: „Für die Erfassung des Inhalts und der Intention eines Textes ist die Bildung und Bedeutung darin enthaltener Namen im allgemeinen wenig oder überhaupt nicht relevant“ (ebd., 149 Anm. 130).

<sup>14</sup> Nach *Fohrer et al.* (ebd., 149) gehört eine solche Beschäftigung entweder in die semantische Analyse oder in die zusammenfassende Interpretation. *U. Becker*, Exegese des Alten Testaments. Ein Methoden- und Arbeitsbuch (UTB 2664), Tübingen 2005, 123–124, weist diesen Methodenschritt der Traditionsgeschichte zu. Für *O. H. Steck*, Exegese des Alten Testaments. Leitfaden der Methodik. Ein Arbeitsbuch für Proseminare, Seminare und Vorlesungen, Neukirchen-Vluyn<sup>14</sup> 1999, 150–157, ist die „Bestimmung des historischen Ortes“ ein eigenständiger Methodenschritt. Ähnlich auch *H. Utzschneider*: *S.A. Nietzsche*, Arbeitsbuch literaturwissenschaftliche Bibelauslegung. Eine Methodenlehre zur Exegese des Alten Testaments, Gütersloh 2001, 268–273. Im Methodenbuch von *S. Kreuzer et al.*, Proseminar I Altes Testament. Ein Arbeitsbuch, Stuttgart 1999, 121–143, ist „Biblische Archäologie“ ein „ergänzender Beitrag“ zur Exegese und wird gesondert vorgestellt. *O. Kaiser*, Die alttestamentliche Exegese, in: *G. Adam et al.* (Hg.), Einführung in die exegetischen Methoden, Gütersloh 2000,

Im Gegensatz zu einer solchen Vernachlässigung dieser Methode können die Archäologie und die historische Topographie jedoch dazu beitragen, den historischen Ort der Erzählungen herauszuarbeiten. Allerdings darf dieser Methodenschritt nicht der Textwissenschaft untergeordnet werden und als willfähiges Arsenal für eine Verortung der Texte missbraucht werden. Vielmehr ist eine konstruktive Korrelation der beiden zunächst selbstständig arbeitenden Disziplinen nötig, um nicht vorschnell und unkritisch beide Arbeitsbereiche zu vermischen. Vor allem eine Darstellung der Siedlungsgeschichte, die von der historisch-topographischen Analyse geleistet wird, hilft, die Erzählungen geographisch wie historisch zu verorten.<sup>15</sup> Insofern sollte vor allem die historisch-topographische Forschung die Grundlage einer Beschreibung der Verortung einer Erzählung sein und nicht nur am Rande assertorisch herangezogen werden.

### 0.3 Zum Problem außerbiblischer Daten

Historische Forschung basiert auf empirischen Daten und Texten, die in ihrem Aussagegehalt erfasst, verglichen und verbunden werden; die begrenzte Aussagekraft von außerbiblischen Daten muss aber auch wahrgenommen werden. Es gibt nämlich keine objektive Erfassung von Daten. Stets ist diese von vorgängigen Fragestellungen geprägt. Außerdem bedarf sie immer einer angemessenen Deutung. Unabhängige, ideologiefreie und objektive Quellen entspringen einem wissenschaftlichen Wunschdenken, aber nicht der Realität, wie die Diskussion um den Historismus zu Genüge gezeigt hat.

Außerbiblische Texte verdanken sich – wie auch die biblischen Texte – ihrem je eigenen Verständnishorizont und ihrer Funktion. Sie können somit von vornherein grundsätzlich nicht mehr Objektivität beanspruchen als die biblischen Quellen. Trotzdem besteht ein gewichtiger Unterschied: Außerbiblische Texte – wie Königsannalen oder Verwaltungstexte – sind zum Großteil zeitlich nahe an den erzählten Ereignissen entstanden. Gerade diese Distanz der biblischen Texte zu den geschilderten „Ereignissen“ – also der Unterschied zwischen Erzählzeit und erzählter Zeit – stellt den Exegeten vor eine schwierige Aufgabe. Biblische Texte schildern oft mehr die Zeit, in der sie entstanden sind, als die Zeit, über die sie erzählen. Trotzdem lohnt sich eine solche Beschäftigung, da sie die historische Dimension der Texte wahrnimmt und neben der Erstfassung zum einen die dahinter liegende Tradition, zum anderen die redaktionelle und ideologische Überformung besonders beachtet.

Archäologische Daten sind ebenfalls keineswegs neutral, sondern immer vom deutenden Subjekt abhängig, was die lebhafteste Diskussion um die so genannte „low chronology“

---

13–70: 60–65, ordnet die Archäologie der Sacherklärung im Methodenschritt der Einzellexegese zu. *W. Richter*, Exegese als Literaturwissenschaft. Entwurf einer alttestamentlichen Literaturtheorie und Methodologie. Göttingen 1971, 21, klammert hingegen „alle Methoden, die sich mit der Sachkritik befassen“ gänzlich aus. Trotz der oben dargelegten methodisch ungesicherten Zuordnung der Realienkunde weist *T. Meurer*, Einführung in die Methoden alttestamentlicher Exegese (Münsteraner Einführungen; Theologische Arbeitsbücher 3), Münster 1999, 22, auf die Bedeutung der Realienkunde für die Exegese hin: „Die Erarbeitung eines Grundwissens über die Realia des Textes gehört zu den vordringlichsten Aufgaben der wissenschaftlichen Textauslegung.“

<sup>15</sup> Bislang wurde bei der Bestimmung des historischen Ortes kaum die Siedlungsgeschichte berücksichtigt. Diese fehlt bei *Utzsneider*; *Nitsche*, Arbeitsbuch literaturwissenschaftliche Bibelauslegung (Anm. 14), 284, völlig und taucht bei *Steck*, Exegese des Alten Testaments (Anm. 14), 156, nur am Rande auf.

in den vergangenen Jahren eindrücklich gezeigt hat.<sup>16</sup> Ein einseitig archäologisch orientierter Zugang zu den biblischen Texten ist also ebenso unsachgemäß<sup>17</sup> wie ein unkritisches Ausblenden gesicherter archäologischer Erkenntnisse. Jedoch muss man auch dem Umstand Rechnung tragen, dass die Bibel religiöse Überlieferungsliteratur darstellt, die nicht notwendigerweise mit der archäologisch nachweisbaren Alltagskultur deckungsgleich sein muss.<sup>18</sup>

## 1. Identifizierung von Ortsnamen

Um eine Erzählung in die Topographie der Levante einordnen zu können, bedarf es zuvor einer möglichst genauen Verortung der einzelnen biblischen Orte. Hierfür sind freilich auch die Ergebnisse der historischen Topographie und der Besiedlung des Untersuchungsgebietes relevant, um zu tragfähigen Ortsidentifikationen zu gelangen. Während früher ein romantisierendes Motiv vorherrschte, den Ort des biblischen Geschehens auffindig gemacht zu haben,<sup>19</sup> wird heute sachgemäßer und objektiver die Frage nach der Ortsidentifikation gestellt, wobei methodische Grundsätze befolgt werden müssen. So basiert methodisch die Identifizierung von biblischen Orten mit heute existierenden Ortslagen auf folgenden drei Prinzipien:<sup>20</sup>

a) Analyse des Namens, seiner Entwicklung und Überlieferung bis in die heutige Zeit

Viele alte biblische Namen wurden von der Bevölkerung bis heute bewahrt. Der alte biblische Ortsname findet sich oft entweder am Ort selbst, einer nahe gelegenen Ruine, einem Grab oder einem benachbarten Dorf. Allerdings hat sich der ursprüngliche Name im Laufe der Jahrhunderte phonetisch und linguistisch verändert, was sich im Konsonantenbestand oder in einer abweichenden Vokalisation niedergeschlagen haben kann. Da die in Syrien/Palästina gesprochenen Sprachen überwiegend semitischen Ursprungs waren,

<sup>16</sup> Gegen das Modell einer „low chronology“, wie sie Israel Finkelstein vehement vertreten hat, neuerdings *S.M. Ortiz*, Does the „low chronology“ work? A case study of Tell Qasile X, Tel Gezer X, and Lachish V, in: A.M. Maeir, P. de Miroschedji (Hg.), „I will speak the riddles of ancient times“, Archaeological and historical studies in honor of Amihai Mazar on the occasion of his sixtieth birthday. Volume 2, Winona Lake 2006, 587–611. Zur „low chronology“ vgl. *I. Finkelstein*, The Date of the Settlement of the Philistines in Canaan, in: Tel Aviv 22 (1995) 213–239, und *Ders.*, The Archaeology of the United Monarchy. An Alternative View, in: Levant 28 (1996) 177–187. Zur Diskussion, die sich mittlerweile sogar bis zur „very low chronology“ ausgeweitet hat, vgl. *E.A. Knauf*, Low and Lower? New Data on Early Iron Age Chronology from Beth Shean, Tel Rehov and Dor, in: BN 112 (2002) 21–27; *E. Noort*, Reconstructie van de Geschiedenis van Israël. De Casus van de „high or low chronology“ in de vroege Koningstijd, in: NedThT 58 (2004) 309–322.

<sup>17</sup> Nach *M. Oeming*, Biblische Hermeneutik. Eine Einführung, Darmstadt 1998, 61, können archäologische Ergebnisse kaum „im Gegensatz zur Exegese den allein verlässlichen oder doch verlässlicheren Grund für das Verständnis der ‚realen‘ biblischen Welt abgeben“, da sie „in den seltensten Fällen eindeutig, sondern zumeist stark interpretationsbedürftig“ sind. Trotz dieser Kritik gesteht er der so genannten „Neuen Archäologie“ zu, dass die Exegese „durch die Einbeziehung archäologischer Daten in starkem Maße gefördert worden“ ist (58).

<sup>18</sup> Darauf weist zu Recht *Becker*, Exegese des Alten Testaments (Anm. 14), 123–124, hin.

<sup>19</sup> Das war wohl auch das Grundmotiv der frühen Pilger des Heiligen Landes.

<sup>20</sup> Zur Methode vgl. *E. Gaß*, Die Ortsnamen des Richterbuchs in historischer und redaktioneller Perspektive (ADPV 35), Wiesbaden 2005, 1–6.

sind Veränderungen in der Toponomastik nur minimal und lassen sich relativ leicht nachvollziehen.

Eine Analyse der hebräischen Namensform ist auch insofern unerlässlich, als sie wertvolle topographische, soziale, historische, religiöse und kulturelle Hinweise für eine Identifizierung liefern kann. Diese Grunddaten der Namensgebung haben sich wohl auch über Jahrhunderte hinweg gehalten.

Leider ist die Namensidentität noch kein eindeutiges Zeichen für eine Identifizierung. Denn im Laufe der Geschichte sind einzelne Namen auch zu benachbarten Orten gewandert. Manchmal haben die Bewohner den Namen ihrer Siedlung mitgenommen und einer jüngeren Siedlung verliehen.

#### b) Schriftliche Quellen über Topographie und Geschichte der Ortslage

Neben den toponomastischen Fragen müssen die schriftlichen Quellen eingehend untersucht werden. Die Texte liefern wertvolle Informationen über die Topographie und die Geschichte des fraglichen Ortes. Die biblischen wie außerbiblischen Texte können über die Siedlungsgeschichte, die Ausdehnung, Bedeutung und politische oder religiöse Nutzung des zu bestimmenden Ortes informieren. Auch wenn die Texte nicht notwendigerweise ein widerspruchsfreies Bild liefern, müssen trotzdem alle Daten erfasst werden. Die notierten Spannungen müssen dann in weiteren Analyseschritten diachron oder synchron gedeutet werden. Es bleibt auch zu beachten, dass gerade späte schriftliche Quellen nicht notwendigerweise historisch korrekte Informationen liefern, sondern entweder selbst ein gewisses Interesse an einer möglichst genauen Verortung der biblischen Toponyme zeigen oder aktuelle Verhältnisse widerspiegeln, die nicht mit der historischen Topographie identisch sein müssen. Insofern können auch die schriftlichen Quellen stark vom biblischen Bild abweichen. Vorsicht ist also nicht nur bei der Analyse der biblischen Texte, sondern auch bei der Deutung der außerbiblischen Texte geboten.

Um einen Ort lokalisieren zu können, benötigt man meist andere Orte, die im Nahkontext der schriftlichen Quellen stehen. Die geographischen Angaben sind allerdings meist sehr vage, so dass man oft nur ein Gebiet bestimmen kann, in dem der Ort zu suchen ist.

Das Hauptproblem bei der Bewertung der außerbiblischen Notizen liegt in der Identifizierung der einzelnen Ortsnamen, die in anderen Sprachen je eigenen Lautgesetzen unterworfen sind. Außerdem ist nicht auszuschließen, dass eigene Namensformen gebildet worden sind, die mit dem biblischen Namen nur wenig gemein haben. Der Vorteil der außerbiblischen Quellen liegt jedoch darin, dass sie meist zeitgleich mit den beschriebenen Ereignissen entstanden sind. Außerdem ist bei diesen Quellen kaum mit überlieferungsgeschichtlichen Änderungen oder Glossen, wie bei den biblischen Texten, zu rechnen.

#### c) Archäologische Funde durch Oberflächenforschung oder Ausgrabung

Eine Identifizierung eines bestimmten Ortes mit einem biblischen Toponym ist nur dann sinnvoll, wenn sich der archäologische Befund mit den übrigen literarischen Daten deckt. Wenn dies nicht der Fall ist, die Identifikation aber trotzdem aufgrund von gewichtigen

Gründen beibehalten wird, muss nach tragfähigen Gründen für die Diskrepanz des archäologischen zum textlichen Befund gesucht werden.

Die Perioden der Siedlungstätigkeit, welche die schriftlichen Quellen behaupten, sollten sich auch archäologisch nachweisen lassen. Dies kann der Oberflächenbefund oder eine gezielte Grabung belegen. Außerdem muss die Lage, Größe, Bedeutung und Ausdehnung des archäologisch erforschten Ortes den schriftlichen Angaben entsprechen. Orte wie Mizpa oder Gibeon können kaum im Tal liegen. Entsprechend kann es sich bei einer bedeutenden Siedlung wie Hazor nicht nur um ein Gehöft handeln.<sup>21</sup>

Die zuverlässigsten Identifizierungen werden dann erzielt, wenn der Ortsname der biblischen Siedlung auch heute noch im Toponym erhalten ist, vorausgesetzt, dass der archäologische Befund und alle schriftlichen Quellen einer Gleichsetzung nicht widersprechen. Sichere Identifizierungen kann man nicht immer erzielen. Bei vielen Orten lässt sich nur ein Gebiet angeben, in dem der biblische Ort gesucht werden sollte.

## 2. Verbindung von Text und Archäologie

In der historisch-topographischen Forschung geht es aber nicht nur um die Identifizierung von biblischen Orten, sondern auch um eine Verknüpfung von Text und Archäologie, um ein schlüssiges Bild der Siedlungsgeschichte im Heiligen Land zu zeichnen.

Es stellt sich die Frage, wie Text und Archäologie in ein sinnvolles Gespräch gebracht werden können. Insgesamt gibt es vier verschiedene Modelle,<sup>22</sup> die im Folgenden kurz skizziert werden sollen:

### a) Das Affirmationsmodell

Unter Fundamentalisten christlicher wie jüdischer Provenienz wird die Bibel gerne als *norma normans* verstanden, die von der Archäologie belegt werden kann und muss. Da es für die Vertreter dieser Position z.B. Exodus und Landnahme historisch gegeben hat, muss es auch nachweisbare archäologische Spuren hierfür geben. Ist dies nicht zu leisten, müssen die archäologischen Epochen umdatiert werden. Denn der biblische Text lügt nie. Ist eine Verbindung zwischen Text und Archäologie nicht mehr möglich, werden die Ergebnisse der Archäologie schlichtweg übergangen. Eine solch selektive Wahrnehmung ist zwar problematisch, schützt aber auch die Archäologie, da die archäologischen Forschungsergebnisse nicht den Texten angeglichen werden. Die Archäologie ist im Rahmen des Affirmationsmodells lediglich ein willfähiges Arsenal, um die eigene biblizistische Sichtweise zu untermauern.

<sup>21</sup> Nach Jos 11,10 war Hazor das Haupt der Königreiche des nördlichen Kanaans. Zur auch außerbiblisch belegten Bedeutung von Hazor vgl. Gaß, Die Ortsnamen des Richterbuchs (Anm. 20), 228–230.

<sup>22</sup> Vgl. hierzu Frevel, „Dies ist der Ort, von dem geschrieben steht ...“ (Anm. 6), 16–19.

## b) Das Ancillamodell

Bei diesem Ansatz wird die Archäologie ausschließlich von der Bibel her bestimmt. Biblische Archäologie ist nur eine Hilfswissenschaft, die Antworten auf bestimmte biblische Fragen zu liefern hat, ohne dass ihr ein gewisser Eigenwert zukommt. Auch eine von der Bibel unabhängige Analyse des Untersuchungsgegenstandes wird nicht angezielt. Vielmehr werden archäologische Einzelergebnisse in den biblischen Argumentationsgang ohne Selbstwert oder Eigenständigkeit eingebaut. Ein Gesamtbild der Siedlungsgeschichte, wie es archäologisch gezeichnet werden könnte, wird nicht angestrebt.

## c) Das Distinktionsmodell

Archäologie und Textwissenschaft sind streng voneinander getrennt und unabhängig. Eine Zusammenarbeit der beiden Disziplinen wird kaum unternommen. Auch zeitlich wie räumlich wird der archäologische Untersuchungsgegenstand ausgeweitet, da eine Verbindung zwischen beiden Fächern ohnehin nicht nötig sei. Die Bibelwissenschaft beschränkt sich auf die literaturwissenschaftliche Untersuchung der Texte, ohne dass diese mit den Realien konfrontiert werden. Außerdem werden die Ergebnisse der Archäologie als irrelevant für die eigene Forschungsarbeit betrachtet. Beide Arbeitsbereiche sind also voneinander unabhängig. Methodisch wird von beiden Seiten keine Kooperation oder Relation angestrebt.<sup>23</sup>

## d) Das Kooperationsmodell

Hier wird die Eigenständigkeit der Archäologie besonders betont, die sich auch hinsichtlich ihrer Methode von einem biblischen Diktat löst. Eine so verstandene Palästinaarchäologie begreift sich als ein besonderer Teilbereich der vorderasiatischen Archäologie. Diesem Teilbereich kommt aufgrund der räumlichen und zum Teil zeitlichen Bestimmung eine besondere Nähe zur Bibel zu. Eine gegenseitige Einflussnahme auf die jeweils andere Methode wird nicht angezielt. Jedoch findet ein reger Austausch hinsichtlich der Ergebnisse, Projekte und Forschungsschwerpunkte statt. Außerdem wird zunächst ein Gesamtbild des je eigenen Bereiches unabhängig vom anderen angestrebt, ohne dass eine vorschnelle Selektion getroffen wird.<sup>24</sup>

Das Kooperationsmodell<sup>25</sup> ist das fruchtbarste Modell einer Zusammenarbeit zwischen Archäologie und Textwissenschaft. Da zunächst beide Disziplinen je für sich mit ihren eigenen Methoden und Analyseschritten betrachtet werden, erübrigen sich methodische

<sup>23</sup> Vermutlich geschieht dies aus Angst, dass der eine Arbeitsbereich den anderen in ungueter Art beeinflussen könnte, wie beim Affirmations- oder Ancillamodell.

<sup>24</sup> Vgl. hierzu auch *Richter*, *Exegese als Literaturwissenschaft* (Anm. 14), 21, der für eine strikte Trennung der einzelnen Arbeitsbereiche plädiert, damit „nicht vorschnell, d.h. ohne Berücksichtigung der einschlägigen Methoden, die Daten des einen Bereiches zur Erklärung des anderen herangezogen werden“.

<sup>25</sup> *H.M. Niemann*, *Von Oberflächen, Schichten und Strukturen. Was leistet die Archäologie für die Erforschung der Geschichte Israels und Judas?*, in: C. Hardmeier (Hg.), *Steine – Bilder – Texte. Historische Evidenz außer-biblischer und biblischer Quellen* (Arbeiten zur Bibel und ihrer Geschichte 5), Leipzig 2001, 79–121: 101–105, sieht das Verhältnis von Archäologie und Bibelwissenschaft als „unabhängige Partnerschaft und kooperative Distinktion“. Ähnlich auch *Kreuzer et al.*, *Proseminar I Altes Testament* (Anm. 14), 123–124.

Zirkelschlüsse oder eine vorschnelle Affirmation, die bei näherem Hinsehen nicht tragbar ist.<sup>26</sup> Unsicherheiten auf der einen Seite können nicht mit vielleicht ebenfalls fragwürdigen Ergebnissen der anderen Seite verbunden werden.

### 3. Archäologie als Korrektiv der Geschichtsschreibung

Für die historisch-topographische Forschung heißt dies, dass das Siedlungsbild zunächst für sich alleine archäologisch bestimmt werden muss, bevor es mit den Ergebnissen der Textuntersuchungen konfrontiert wird. Wenn Archäologie und Text übereinstimmen, dann haben die biblischen Autoren gewollt oder ungewollt ihre Erzählungen historisch korrekt dargestellt. Wenn aber Widersprüche bei der Korrelation beider Bereiche auftauchen, muss nach Erklärungsmöglichkeiten für diese Divergenz gesucht werden. Hierbei gilt, dass die archäologischen Funde vermutlich weniger tendenziell und ideologiebehaftet sind als die biblischen Texte. Insofern ist die Archäologie als weitere historische Primärquelle bei angemessener Interpretation von unschätzbarem Wert auch für die Textwissenschaft. Jedoch sind auch die archäologischen Ergebnisse deutungsbedürftig und dürfen deshalb nicht als objektive Primärquelle missverstanden werden.<sup>27</sup> Objektiv kann Archäologie nur dann arbeiten, wenn ihre Ergebnisse nicht vorschnell mit den Texten korreliert werden. Archäologie ist in erster Linie eine vergleichende Wissenschaft und benötigt hierfür archäologische Referenzgrabungen als Bezugspunkt. Von der Textwissenschaft kann solches nicht geleistet werden. Zur Datierung einzelner archäologischer Schichten sollte nicht auf biblische Texte zurückgegriffen werden.<sup>28</sup>

Die biblischen Texte, die über einen langen Zeitraum gewachsen sind, schreiben zudem Geschichte aus der Retrospektive, sind also keine Augenzeugenberichte, während die Archäologie den Siedlungsbefund zu einer bestimmten Zeit untersucht. Die Textwissenschaft ist damit gegenüber der Archäologie immer im Nachteil, da sie keine Augenzeugenberichte untersucht.

Falls sich die Darstellungsweise der biblischen Erzählungen vom archäologischen Befund unterscheidet, ist aufgrund der Zeitdifferenz der Texte zu den geschilderten Ereignissen der Archäologie der Vorzug zu geben. Die biblischen Texte liefern dann kein his-

---

<sup>26</sup> Eine un gute Verquickung von Archäologie, Textwissenschaft und vorgefertigter Meinung hat die archäologische Erforschung von Qumran blind für eine neutrale Beurteilung des Ausgrabungsbefundes gemacht, vgl. hierzu neuerdings Y. Hirschfeld, Qumran – die ganze Wahrheit. Die Funde der Archäologie – neu bewertet. Gütersloh 2006.

<sup>27</sup> Dieses Problem demonstriert deutlich die oben vorgestellte Debatte um die „low chronology“, welche vornehmlich von Archäologen geführt wird. Dabei wird ein Teil der Bibel als Steinbruch zur Legitimation der eigenen archäologischen Sichtweise missbraucht. Ein Großreich Israel unter David und Salomo sei Fiktion und habe es erst unter Omri gegeben, weshalb auch die Laufzeit der Keramik bis ins 9. Jh. ausgedehnt werden muss. Eine einsetzende blühende Stadtkultur darf sich dann folglich archäologisch auch nicht im 10. Jh. nachweisen lassen.

<sup>28</sup> Die Ausgrabung am *Tell el-Qāḍī*, dem biblischen Ort Dan, ist nur ein Beispiel von vielen für die Unsitte unter biblischen Archäologen, den stratigraphischen Ausgrabungsbefund unkritisch mit den biblischen Erzählungen zu korrelieren, vgl. hierzu A. Biran, *Biblical Dan*. Jerusalem 1994.

torisch zuverlässiges Zeugnis, sondern schreiben theologisch interpretierte Geschichte.<sup>29</sup> Eine solche Differenzierung ist jedoch kein Verlust an Aussagekraft. Vielmehr wird der theologische Deutungsprozess erst sichtbar, so dass historische Fehlschlüsse aufgrund einer oberflächlichen und unkritischen Textlektüre vermieden werden können. Dies bewahrt vor einer fundamentalistischen Auswertung der Texte. Die biblischen Erzähler wollten zunächst theologische Aussagen treffen und keine historischen Berichte schreiben. Theologie und Historie sind also zu trennen, wobei die Archäologie hierbei helfen kann. Ähnliche Vorsicht muss man auch den außerbiblischen Quellen beimessen, die ebenfalls aus ihrer jeweils eigenen ideologischen Perspektive erzählen, auch wenn sie zeitlich näher am Ereignis wie die biblischen Texte stehen. Ideologiefreie, objektive Geschichtsschreibung hat es damals nicht gegeben, weder in der Bibel noch in den übrigen altorientalischen Texten.

Wie archäologische Erkenntnisse auch das Verständnis der Texte korrigieren können, soll an einem Beispiel erläutert werden:

Ein offensichtlicher Widerspruch zwischen Text und Archäologie ist ohne Zweifel das Amoriterreich des Königs Sihon von Heschbon. Vom vorgeblichen Glanz der spätbronzezeitlichen Metropole des Amoriterkönigs Sihon ist auf *Tell Hesbān* nämlich nichts gefunden worden.<sup>30</sup> Ein amoritisches Reich im Ostjordanland am Ende der Spätbronzezeit hat es ebenfalls kaum gegeben. Zumindest gibt es hierfür keinen archäologischen Hinweis.<sup>31</sup> Freilich ist ein solches *argumentum e silentio* nicht über jeden Zweifel erhaben, zumal der Vorwurf erhoben werden könnte, dass mit besseren archäologischen Untersuchungsmethoden Reste eines spätbronzezeitlichen Reiches in Heschbon oder in der Umgebung gefunden werden könnten. Demgegenüber ist aber festzuhalten: Die biblische Sihon-Erzählung ist auf einen ideologischen Interpretationsvorgang zurückzuführen, der die israelitische Eroberung originär moabitischen Gebietes zu erklären versucht und zu diesem Zwecke eine amoritische Besiedlung des seit jeher moabitischen Gebietes einschleibt. Eine Vertreibung und Vernichtung der Amoriter ist für den Erzähler unproblematisch; eine Verdrängung der mit Israel verwandten Moabiter aus ihrem Siedlungsgebiet hingegen erklärungsbedürftig. Denn die Moabiter haben nach Dtn 2,9 ihr Land ebenfalls aus der Hand Jahwes erhalten. Aus diesem Grund darf Israel Moab nicht aus seinem Land vertreiben. Jedoch haben zuvor Amoriter unter Sihon die Moabiter vertrieben. Deswegen haben die Israeliten keine Moabiter aus ihrem Territorium verdrängt, sondern lediglich Amoriter. Eine israelitische Landnahme in Moab ist damit für den Erzähler kein Problem mehr, da ja nur die Amoriter aus diesem Gebiet vertrieben werden. Nur darf

<sup>29</sup> Vgl. hierzu auch *Niemann*, Von Oberflächen, Schichten und Strukturen (Anm. 25), 104–105.

<sup>30</sup> Dagegen übt *H. Seebass*, Erwägungen zu Numeri 32:1–38, in: *JBL* 118 (1999) 33–48: 40, Kritik am Ort der Ausgrabungen, indem er sich die Frage stellt, „ob Hisban nicht noch einmal an unberührtem Gelände ausgegraben werden muß“. Nach *S. Timm*, Die Ausgrabungen in Hesbān als Testfall der neueren Palästina-Archäologie, in: *NGTT* 30 (1989) 169–178: 175, ist am archäologischen Befund unbedingt festzuhalten: „Hesbān ist Heschbon – ein spätbronzezeitliches Reich des Sihon hingegen ist ein Konstrukt.“

<sup>31</sup> *Ders.*, Moab zwischen den Mächten. Studien zu historischen Denkmälern und Texten (ÄAT 17), Wiesbaden 1989, 90–96.

man diese Erzählung nicht als historische Tatsache verstehen. Amoriter sind ein Konstrukt zur Legitimation eigener israelitischer Besitzansprüche.<sup>32</sup>

## 4. Verortung biblischer Texte

Die historisch-topographische Forschung versucht den Siedlungsraum, in dem die biblischen Erzählungen spielen, besonders ins Blickfeld zu rücken. Mit dieser Perspektive lassen sich schwierige Texte besser verorten, wofür im Folgenden mehrere Beispiele genannt werden sollen:

### 4.1 Unterstreichen der Aussageabsicht

Biblische Erzählungen spielen in einem fest abgrenzbaren Bereich, der meist aufgrund der genannten Ortsangaben genau zu fassen ist. Nur wenige Erzählungen lassen sich kaum noch greifen. Den biblischen Erzählern war offensichtlich sehr daran gelegen, die Erzählungen in die lokale Topographie einzubinden. Somit ergeben sich zwei Optionen: Die biblische Version entspricht oder widerspricht den topographischen Gegebenheiten. Im ersten Fall haben die Erzähler sich getreu auf die vorgefundenen Realien bezogen, da literarischer und archäologischer Befund wie Schloss und Schlüssel zueinander passen.<sup>33</sup> Im zweiten Fall waren die Erzähler entweder nicht mit den Landesverhältnissen vertraut, was oft für das Ostjordanland behauptet wird, oder sie wollten bewusst die geschilderten Ereignisse nachinterpretieren. Freilich ist es nie auszuschließen, dass ein Erzähler nicht mehr mit der historischen Topographie vertraut war und sich dementsprechend auch in seinen Lokalisierungen irren konnte. Jedoch haben die Erzähler oft die Topographie in ihrer Aussageintention bewusst eingesetzt. Hierfür sollen zwei Beispiele aus dem Richterbuch angeführt werden:

a) Bei synchroner Lektüre der Gideonserzählung ist man über die weiten Distanzen erstaunt, die das erschöpfte Heer Gideons nach Ri 7,22–8,21 zurückgelegt hat. Es stellt sich auch die Frage, wie ein solch entkräftetes Heer noch die Schlagkraft aufbringt, die lagernden und wohl gut erhaltenen Midianiter entscheidend militärisch zu schlagen.<sup>34</sup> Der Erzähler war offensichtlich nicht an einer realistischen Darstellung des Midianiterfeldzuges interessiert, sondern steigert die Heldentat Gideons ins Wunderhafte, was im Übrigen auch für den anderen Erzählzug der Reduktion des Heeres der Fall ist. Gideon, der nur durch die Macht Gottes Israel vor den Midianitern rettet, ist also auch imstande, unmögliche Entfernungen zurückzulegen.

<sup>32</sup> Vgl. E. Gaß, Die Moabiter. Geschichte und Kultur eines ostjordanischen Volkes im 1. Jahrtausend v. Chr. (ADPV 38), Wiesbaden 2009, 190–209.

<sup>33</sup> Zu einer *lock and key* Plausibilität vgl. C. Hardmeier, Zur Quellenevidenz biblischer Texte und archäologischer Befunde. Falsche Fronten und ein neues Gespräch zwischen alttestamentlicher Literaturwissenschaft und Archäologie, in: Ders. (Hg.), Steine – Bilder – Texte (Anm. 25), 11–24; 22.

<sup>34</sup> Hierbei ist auch unerheblich, wo sich Karkor, der Lagerplatz der Midianiter, genau befunden hat. Es ist auf alle Fälle mit einer Distanz von mindestens 80 Kilometer zwischen dem Ort der Schlacht und dem midianitischen Lager zu rechnen. Zu verschiedenen Lokalisierungen von Karkor vgl. Gaß, Die Ortsnamen des Richterbuchs (Anm. 20), 449–451.

b) Auch die Topographie der Simson-Erzählungen zeigt, dass der Erzähler mit der Lokalisierung der jeweiligen Ereignisse spielerisch umgeht. Ihm liegt auch hier nicht an einer realistischen Darstellung des Erzählten; vielmehr versucht er mit Hilfe der Topographie den Helden Simson noch stärker zu profilieren. Die Philister sind stets auf der Suche nach diesem Unruhestifter, der immer wieder untertaucht und wie ein Phantom an unermuteter Stelle wieder auftaucht. Dieses Katz-und-Maus-Spiel des Sunnyboys Simson wird durch die topographischen Angaben noch gesteigert; der Schauplatz wird aus dem sehr begrenzten Lokale der nördlichen Schefela ausgedehnt bis nach Gaza, Aschkelon, Hebron und eventuell sogar dem jüdischen Etam.<sup>35</sup> Zumindest dem Endtextleser bietet sich eine solche Erweiterung des Spielfeldes.

Die topographische Verortung der einzelnen Erzählungen ist also nicht eine schöne Zutat, die den Inhalt noch besonders würzt. Die biblischen Erzähler haben mit der Verortung ihrer Texte wohl auch ihre eigene Aussageabsicht verfolgt. Im Richterbuch dient die Lokalisierung der einzelnen Ereignisse vor allem dazu, das besondere Heldentum des einzelnen Richters noch besser zu profilieren und zu unterstreichen.

#### 4.2 Implizite Wertungen

Die biblischen Erzähler verwenden die Topographie nicht nur, um die geschilderten Ereignisse geographisch zu verorten. Auch positive wie negative Konnotationen bestimmter Orte werden bewusst eingesetzt.<sup>36</sup> Die territoriale Ausdehnung des Großreichs Davids von Dan bis Beerscheba,<sup>37</sup> die es historisch so vermutlich nie gegeben hat, verbindet die beiden genannten Orte mit einer politischen Aussage, die bis heute weiterwirkt.

Auch die beiden Orte Jerusalem und Bethel werden als konkurrierende Kultorte konnotativ aufgeladen. Wenn Bethel in einer Erzählung auftaucht, liest der kanonische Leser – vermutlich auch vom biblischen Erzähler beabsichtigt – die illegitimen Stierbilder Jero-beams mit, was der jeweiligen Erzählung einen etwas anrühigen Charakter verleiht.<sup>38</sup>

Die Schandtät von Gibeon gibt der Herrschaft der Sauliden, die in Gibeon residieren, einen negativen Anstrich, auch wenn die Familie Sauls vermutlich nicht in dieser Angelegenheit verwickelt gewesen war. Während in Hos 10,9 noch allgemein von den Tagen Gibeons gesprochen wird, in denen offensichtlich Schlimmes passiert ist, wird in Ri 19 die Schandtät von Gibeon breit geschildert. Eine historische Auswertung des Textes ist hier jedoch weder möglich noch statthaft. Nimmt man alle Stellen mit dem Ort Gibeon zusam-

<sup>35</sup> Ebd., 385.

<sup>36</sup> Vgl. hierzu auch *Meurer*, Einführung in die Methoden alttestamentlicher Exegese (Anm. 14), 22: „Wenn die biblischen Erzähler eine Erzählung an einem bestimmten Ort stattfinden lassen, so rechnen sie damit, mit dieser Ortsangabe beim Leser gezielt Informationen abzurufen, die sich in seiner historischen Welt mit besagtem Ort verbinden.“

<sup>37</sup> In der Folge „von Dan bis Beerscheba“: Ri 20,1; 1Sam 3,20; 2Sam 3,10; 17,11; 24,2,15; 1Kön 5,5. In der Folge „von Beerscheba bis Dan“: 1Chr 21,2; 2Chr 30,5. Alle Belege der Ausdehnungsformel erwecken jedenfalls den Anschein, dass sie erst exilisch/nachexilischen Ursprungs sind. Vielleicht bezeichnet diese Ausdehnungsformel auch nur die ideale Erstreckung des Territoriums Israels und lässt eine nationale Restauration des davidischen Königreiches erhoffen. vgl. *A. Schoors*, The Bible on Beer-Sheba, in: Tel Aviv 17 (1990) 100–109.

<sup>38</sup> Zur Kritik an Bethel vgl. *K. Koenen*, Bethel, Geschichte, Kult und Theologie (OBO 192), Freiburg 2003, 181–193. Zur Sinnbildung, die mit Bethel verbunden ist, vgl. *M. Köhlmoos*, Bet-El – Erinnerungen an eine Stadt. Perspektiven der alttestamentlichen Bet-El-Überlieferung (FAT 49), Tübingen 2006, 309–317.

men, so stellt man fest, dass das Stichwort Gibeä nie positive Konnotationen evoziert. In Gibeä ist Übles geschehen, weil die Bewohner verwerflich sind. Dies war schon immer so gewesen und wird auch in Zukunft so bleiben. Eine Untersuchung der Topographie der biblischen Erzählungen unter Berücksichtigung toponymer impliziter Wertungen ist bislang kaum geleistet worden, könnte aber interessante Ergebnisse bringen, zumal Vorlieben und Abneigungen gegenüber der Herkunft biblischer Charaktere immer mitschwingen: „Aus Nazaret? Kann von dort etwas Gutes kommen?“ (Joh 1.46).

### 4.3 *Literar- und redaktionskritische Implikationen*

Auch bei der historisch-topographischen Forschung muss man wie bei der eigentlichen Textwissenschaft diachron mehrere Ebenen unterscheiden: zum einen die Verortung der ursprünglichen Tradition und die Änderungen durch die Redaktionen bis hin zum Endtext. Ein Widerspruch hinsichtlich der Verortung einer Erzählung wird gerne als inhaltliches literarkritisches Indiz gewertet. Allerdings muss auch die Frage nach dem Motiv der Redaktion für die topographische Änderung der Erzählung sinnvoll beantwortet werden können. Denn ein späterer Bearbeiter hat kaum eine unverständliche Lokalisierung angegeben bzw. eine bereits verständliche Verortung ohne Grund abgeändert. Nur aufgrund von topographischen Unebenheiten sollten deshalb keine Textteile literarkritisch ausgeschieden werden. Es ist also Vorsicht angebracht, wenn mittels topographischer Härten Textteile als sekundär beurteilt werden. Trotzdem können daraus Rückschlüsse für die Literar- und Redaktionskritik eines Textes gewonnen werden.

Die Unterscheidung zwischen synchroner und diachroner Topographie hat aber auch weit reichende Implikationen für die Identifikation der Orte selber. Während man früher den ganzen biblischen Befund herangezogen hat und versucht hat, aus diesen Angaben ein kohärentes Bild für die Lokalisierung eines bestimmten Ortes zu zeichnen, ist ein solches Vorgehen hinsichtlich des diachronen Wachstums auch der topographischen Verortung der Erzählung kaum statthaft. Es muss daher immer geprüft werden, auf welcher Ebene der Ortsname eingefügt worden ist, und was der Autor bzw. Redaktor hiermit bezweckt haben könnte.

Bei der Untersuchung der Ortsnamen des Richterbuches fällt auf, dass die kleinsten Einheiten der Erzählungen nur sehr spärliche Angaben zu einer Verortung bieten. Die topographischen Details verdanken sich offensichtlich der Redaktionsarbeit, der daran gelegen war, die Erzählung im Lande zu lokalisieren, um noch mehr historische Plausibilität zu suggerieren. Jedoch gibt es auch Toponyme, die unmittelbar mit der kleinen Einheit verbunden sind. In diesem Fall ist die Tradition der Erzählung wahrscheinlich in diesem Bereich zu verorten.

Für die Simson-Erzählungen hat sich gezeigt, dass die Tradition um Simson wohl in der nördlichen Schefela um Zora entstanden ist, da sich dieser Ort literarkritisch nicht einer späteren Bearbeitung zuweisen lässt. Insofern ist zwischen der Verortung der ursprünglichen Tradition um Zora und derjenigen der einzelnen Redaktionen zu unterscheiden, die auf unterschiedliche Perspektiven und Interpretationsvorgänge zurückgehen. Erst die Redaktionen unterwerfen die Simsonerzählung einer gesamtisraelitischen Perspektive und weiten den Aktionsradius des Helden erheblich aus. Während also die ursprüngliche

Erzähltradition in einem kleinen Bereich anzusiedeln ist, haben die späteren Redaktionen dieses eingeschränkte geographische Bild aufgebrochen.

Methodisch muss allerdings bemerkt werden, dass die historisch-topographische Forschung keineswegs literarkritische Argumente liefern kann. Beide Methodenschritte müssen je für sich abgearbeitet werden und können erst in einem zweiten Schritt aufeinander bezogen werden. Ein im Kontext auf den ersten Blick störender Ort allein kann kein Argument für eine Ausscheidung eines Verses oder Versteiles sein, wenn es nicht noch andere Spannungen gibt.

#### 4.4 Historisch-topographische Verortung, Archäologie und Datierung

Das topographische Bild der literarkritisch ermittelten, ursprünglichen Tradition muss sich nun auch mit den archäologischen Daten vereinen lassen, was in der folgenden These aufgegriffen werden soll.

Die Verortung einer Erzählung in einer bestimmten Region setzt voraus, dass es dort bereits eine gewisse Tradition von den erzählten Ereignissen gegeben hat. Diese Tradition kann jedoch nur dann entstehen, wenn es in dem in der Erzählung vorgestellten Bereich zum einen eine Besiedlung gegeben hat (These 1), zum anderen die im Text geschilderte Auseinandersetzung auch vor dem Siedlungsbefund plausibel ist (These 2). Wenn eine Erzählung vom Autor in einer bestimmten Region angesiedelt wird, dann muss es dort auch die vorgestellten Akteure gegeben haben können. Die vorausgesetzte Figurenkonstellation (z.B. Israel vs. Philistää) darf also dem archäologischen Befund nicht widersprechen.

Mit einer Korrelation von biblischem und siedlungsgeographischem Befund kann man zudem einen *terminus post quem* für bestimmte Erzählungen herausarbeiten. Ein *terminus ante quem* lässt sich hingegen nicht auf diese Weise gewinnen. Denn die Tradition kann durchaus erst nach einer gewissen Zeit verschriftet worden sein, als die beschriebene Figurenkonstellation bereits nicht mehr existent war. Dann handelt es sich um Texte, die kulturelle Erinnerungsarbeit leisten, aber nicht mehr auf aktuelle Auseinandersetzungen reagieren. Für eine fruchtbare Korrelation von biblischem und siedlungsgeographischem Befund sollen nun einige Beispiele aus dem Richterbuch angeführt werden:

a) Die Ehud-Erzählung setzt eine moabitische Besiedlung der Region östlich des Jordans voraus. Dies war frühestens nach dem Wirken Mešas der Fall, der seinen Einflussbereich nur auf die Höhe von Madaba ausweiten konnte. Seine Nachfolger hingegen haben zum einen nach Norden über Madaba hinaus (These 2), was auch mit einer Steigerung der Siedlungstätigkeit im Bereich östlich des Jordans verbunden war (These 1), und zum anderen nach Süden jenseits des Arnon ausgegriffen. Auf der anderen Seite haben sich im 7. Jh. v.Chr. mit allmählich schwindender neuassyrischer Macht die Ammoniter in diesem Bereich festgesetzt, was archäologisch gesichert ist. Folglich kann die Tradition der Ehud-Erzählung eigentlich nur ins 8. Jh. v.Chr. verortet werden, wo es offensicht-

lich zu einer Auseinandersetzung der ostjordanischen Stämme Israels mit dem aufstrebenden Moabiterreich gekommen ist.<sup>39</sup>

b) Umgekehrt ist die Auseinandersetzung Jiftachs mit den Ammonitern, die ebenfalls in diesem Bereich spielt, nur ab dem 7. Jh. v.Chr. denkbar, als die Ammoniter dieses Territorium von den Moabitern übernommen haben (These 1 und 2). Auf die früheren Siedlungsverhältnisse spielt hingegen noch Ri 11,24 an, wo Kemoš, eigentlich ein moabitischer Dynastiegott, als Gottheit der Siedler in diesem Bereich genannt wird, die jetzt freilich nicht mehr zu Moab, sondern zu Ammon gerechnet werden. Man hat hier mit einer komplexen ethnographischen Verteilung zu rechnen. Politische, kulturelle und religiöse Identität waren zu dieser Zeit nicht notwendig identisch.

c) Die Simson-Erzählung spielt in der nördlichen Schefela und schildert eine Auseinandersetzung mit den Philistern. Abgesehen davon, dass es sich bei den Bewohnern der Schefela nicht unbedingt um Israeliten oder Philister handeln muss, vielmehr um eine für Grenzregionen typische Mischbevölkerung, widerspricht einer historisierenden Auslegung dieser Erzählungen schon der Umstand, dass die Schefela in der so genannten „Richterzeit“ kaum besiedelt war, was Kämpfe zwischen dem Daniten Simson und den Philistern nicht gerade wahrscheinlich macht (These 1). Das biblische Bild einer Philister-Bedrohung spiegelt kaum historische Erinnerungen wider. Vermutlich hat es in der vor- und frühstaatlichen Zeit keine nennenswerten Auseinandersetzungen zwischen Israeliten und Philistern gegeben. Zumindest gibt es hierfür keinen archäologischen Anhaltspunkt. Während also diese Zeit aus der Betrachtung ausscheiden muss, ist das 7. Jh. v.Chr. ein wesentlich besserer Kandidat für eine Verortung der Simson-Erzählungen. Zu diesem Zeitpunkt haben die Philister die Ressourcen der Schefela mit neuassyrischer Schützenhilfe wirtschaftlich effektiv ausgebeutet, was den jüdischen Hass auf die feindliche Besatzermacht – die Schefela wurde als jüdisches Territorium verstanden, das erst nach 701 v.Chr. an die Philister fiel – besonders motivierte (These 2). Auch hier kann demzufolge die historische Topographie Hinweise für eine Verortung der Erzählung geben.<sup>40</sup>

Die Beispiele zeigen zu Genüge, dass die historische Topographie keineswegs nur Selbstzweck ist, sondern einen wesentlichen Beitrag zum rechten Verständnis der Texte leisten kann. Freilich soll dieser Methodenschritt auch nicht in dem Sinne überstrapaziert werden, dass all das, was in den alttestamentlichen Erzählungen beschrieben wird, in der hier vorgeschlagenen Zeit passiert ist. Es soll lediglich behauptet werden, dass die oben angegebenen Feindkonstellationen erst ab den jeweils notierten Jahrhunderten verständlich sind. Es bleibt unbestritten, dass die biblischen Erzähler ihre Aussage nicht historisch-objektiv schildern wollten. Vielmehr haben sie die Tradition durch märchenhafte Motive noch gesteigert. Insofern hält eine wortwörtliche Rekonstruktion der biblischen Geschichte einer historischen Rückfrage nicht stand, weil sie das Proprium biblischen Erzählens, theologische Geschichtsdeutung zu sein, nicht ausreichend berücksichtigt. Indem

<sup>39</sup> Vgl. zum Problem *E. Gaß*, Zur Ehud-Tradition in historisch-topographischer Hinsicht, in: ZDPV 124 (2008) 38–50. Zur Siedlungsgeschichte in Moab vgl. *Ders.*, Die Moabiter (Anm. 32), *passim*.

<sup>40</sup> Vgl. hierzu *Ders.*, Simson und die Philister. Historische und archäologische Rückfragen, in: RB 114 (2007) 372–402.

die biblischen Erzähler gegenwärtige Auseinandersetzungen in die Frühzeit des Volkes Israel zurückversetzen, geben sie der Frühzeit paradigmatische Bedeutung für ihre eigene Zeit.

## 5. Ertrag

Die Beschäftigung mit der historischen Topographie ist – wie die oben aufgeführten Beispiele zeigen – von besonderem Wert für die Textanalyse, da historisch-topographische Forschung überzeugende externe Hinweise für eine adäquate zeitliche und geographische Verortung der Texte liefern kann. Damit gehört sie dezidiert zum exegetischen Methodkanon und kann die Textanalyse entscheidend bereichern. Sie warnt auch vor einem zu naiven Umgang mit den Texten und ist kritisches Korrektiv, das vor unhistorischen, allein auf Textebene getroffenen Schlussfolgerungen bewahrt.

Historisch-topographische Forschung versucht, die einzelnen, in der Bibel genannten Orte zu lokalisieren. Dies darf nicht mit einem naiven Romantizismus verwechselt werden. Vielmehr liegen jeder Identifikation nachprüfbar Kriterien zugrunde. Freilich stößt die Methode dann an ihre Grenzen, wenn die aus den Texten und der Archäologie erhobenen Angaben widersprüchlich oder enigmatisch sind. Orte, die selten oder nur einmal erwähnt werden, kann man nur schwer bestimmen, vor allem wenn der Kontext keine weiteren topographischen Angaben enthält.

Durch eine Verortung der Texte kann die Aussageabsicht des Autors bzw. der Redaktoren ermittelt und damit das theologische Eigengewicht der Texte stärker profiliert werden. Es ist nämlich nicht belanglos, wo sich ein Ereignis abgespielt hat. Über Assoziationen oder die theologische Aufladung einzelner Orte kann auch die Verortung der biblischen Geschehnisse eine bestimmte Aussageabsicht verfolgen.

Außerdem kann die historisch-topographische Forschung die diachrone Fragestellung befruchten. Das topographische Bild der ursprünglichen Tradition, des Autors und der Redaktoren ist nicht notwendig identisch und kann sich auch diachron verschieben. Hier kann die historisch-topographische Forschung Hinweise für die Literar- und Redaktionskritik biblischer Texte geben. Als literarkritisches Kriterium allein genügt sie allerdings nicht.

Darüber hinaus kann historisch-topographische Forschung schlüssige Hinweise für die Datierung schwieriger Texte liefern. Oft kann sie einen *terminus post quem* der jeweiligen Tradition, wie sie die Erzählung schildert, angeben. Einen *terminus ante quem* kann sie hingegen nicht herausarbeiten, da Traditionen mitunter lange überliefert worden sind, bevor eine schriftliche Abfassung stattfand.

Aufgrund all dieser Überlegungen ist es angebracht, historisch-topographische Forschung als eigenen Methodenschritt innerhalb der Bibelwissenschaft methodologisch zu verankern und anzuwenden. Sie kann für die Exegese wie auch für die Theologie insgesamt einen wichtigen Ertrag erbringen, wie die oben aufgeführten Beispiele verdeutlichen.

Historical-topographical research can give external hints for adequately locating the events of the texts. As a critical corrective, it prevents from unhistorical conclusions, which only rely on the textual basis. By locating the events of the texts, the theological dead weight of the texts can be emphasized. Furthermore, clues for literary and redaction criticism as well as for the age determination can be elaborated thereby.